Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 70 (1970)

Kapitel: C: Fundbericht
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daneben galt es, das reiche Fundgut der letztjährigen Ausgrabung im Hofe des Naturhistorischen Museums zu sortieren und zu katalogisieren. Für diese Arbeit konnte Fräulein lic. Chr. Freuler gewonnen werden, die sich – unterstützt durch Frau E. Modespacher – mit großer Geduld und Interesse dahintersetzte. Was der Sache einen besonderen Reiz verlieh, war der Umstand, daß am Historischen Museum nun in der Person von Herrn E. Perret ein spezieller Präparator für die Bodenfunde waltet. So konnten besonders interessante Keramikfunde gleichzeitig zusammengesetzt und ergänzt werden, was sich bereits auf den letztjährigen Jahresbericht bereichernd ausgewirkt hatte. Ohne diese Ergänzungsarbeiten hätte die Keramik aus den mittelalterlichen Kellern nicht so umfassend dargestellt werden können.

Wegen des Wegzuges von Basel sah sich Frau S. Wertenschlag gezwungen, die Stelle als Halbtagssekretärin aufzugeben. Ihre Nachfolgerin ist Frau N. Bretscher, die sich bereits bestens eingelebt hat. Allen diesen Mitarbeitern sei für ihr stetes und unverdrossenes Mitgehen gedankt.

Das beim schweizerischen Nationalfonds eingereichte Gesuch für die Bearbeitung des fränkischen Gräberfeldes Basel-Bernerring wurde genehmigt. Herr Dr. M. Martin bearbeitet das archäologische Material, Herr Prof. Dr. R. Bay das anthropologische und Frau Prof. Dr. E. Schmid das osteologische. Das Unternehmen ist bereits voll im Gang und wird auf Frühjahr 1971 seinen Abschluß finden.

Es ist dem Kantonsarchäologen ein Bedürfnis, sich an dieser Stelle vom scheidenden Kommissionspräsidenten persönlich zu verabschieden. Herr A. R. Weber stand ihm während der vergangenen sechs Jahre bei der Lösung der sich stellenden Probleme unermüdlich mit Rat zur Seite; und es waren deren nicht wenige, befand sich die Archäologische Bodenforschung doch erst im Aufbau. Herr Weber hat sich bei der Überwindung dieser mannigfachen Anfangsschwierigkeiten bleibendes Verdienst erworben. Für diese Mithilfe und die viele gehabte Mühe möchte ihm der Kantonsarchäologe seinen besten Dank aussprechen.

C. Fundbericht

Augustinergasse 2. Zur keltischen Münze, die anläßlich der Ausgrabung 1968 im Hofe des Naturhistorischen Museums zum Vorschein kam[1], findet sich im Nachtrag Seite 282 eine Besprechung.

[1] BZ 69, 1969, 368 Abb. 9.

Grenzacherstraße 124. Auf demselben Areal, wo schon 1967 ein Mammutbackenzahn gefunden worden ist[2], konnte des weitern ein 60 cm langes Fragment eines Mammutstoßzahnes mit stark abgenutzter Spitze geborgen werden.

Rehhagstraße. Beim Bau des Rückhaltebeckens an der Rehhagstraße, unmittelbar oberhalb der Wolfschlucht, stießen die Arbeiter in 4 m Tiefe auf einen Horizont eiszeitlicher Tierknochen. Frau Prof. E. Schmid berichtet darüber:

Am 18. November 1969 meldete der Stadtgeologe, Herr Dr. L. Hauber, bei Arbeitsschluß an die Archäologische Bodenforschung, in der Baugrube für das vom Gewässerschutzamt des Baudepartements im Bau befindliche Rückhaltebecken unter dem Kinderspielplatz an der Rehhagstraße oberhalb der Wolfschlucht hätten Arbeiter im Löß Bruchstücke von Tierknochen gefunden.

Da der Verdacht nahelag, es könne sich um die Anzeichen einer eiszeitlichen Jägerstation handeln, wurde dem Laboratorium für Urgeschichte die eingehende Prüfung der Funde und der Fundlage übertragen. Mit Arbeitsbeginn am folgenden Tag konnten die gereinigten Tierreste als Bruchstücke eines Backenzahnes vom Mammut und eines Laufknochens (Metatarsus) vom Wildpferd bestimmt werden. Der Polier der Firma Stehelin und Vischer, Herr Posocco, der die Knochen aufbewahrt und gemeldet hatte, stellte uns zwei gute Erdarbeiter für den weiteren Abbau im Fundbereich zur Verfügung.

Fundsituation

Die Stelle befand sich am Südrand im westlichen Sektor der Baugrube, direkt neben der Rehhagstraße, unter mehr als 4 m nahezu einheitlichem jüngerem Löß. Der eigentliche Boden der Baugrube lag bei 6 m unter dem Straßenniveau in der Oberfläche des stark verwitterten Deckenschotters. Dieser dunkle Schotter war hier mit einem etwa 50 cm dicken sandigen, grauen Lehm überdeckt, der mit vielen rostigroten und schwarzbraunen Konkretionen von Brauneisen und Braunstein (Fe_2O_3 und MnO_2) durchsetzt war. Darüber folgte eine 60 cm mächtige Zone von stark umgelagertem Löß, der feinblättrig horizontal geschichtet und leicht gleyartig (mit grauen und rotbraunen Flecken) verfärbt war. Dieses Material schien bei unserer Aufnahme einheitlich zu sein, doch wurde beim

[2] BZ 67, 1967, XVI mit weiterem Literaturhinweis.

späteren Abbau, 5 m östlich davon, darin eine Geröllschicht mit Tierknochen angeschnitten, wie sie an unserer Grabungsstelle in mehrfachen dünnen Bändern erst darüber aufgetreten war.

Diese obere Zone begann mit einem 2–3 cm dünnen sandigen Horizont mit meist kleinen Geröllen, messerscharf gegen den liegenden blättrigen Löß abgetrennt. Nur die wenigen größeren, bis 7 cm langen Gerölle, waren leicht in das Liegende eingedrückt. Diese Schicht hatte die Knochen enthalten; hieraus konnten wir auch einzelne Fragmente von Röhrenknochen und mehrere Zähne bergen, ferner ein kleines Silex-Artefakt.

In den darüber folgenden 40 cm wechselten nahezu reine Lößlagen mit feinsandigen und geröllhaltigen Zonen ab bis zum hangenden einheitlichen, an Schnecken reichen Löß, der die Wand bis zum Straßenniveau bildete.

Die Zone, aus der die Knochen stammen, war einst unter starker Wassereinwirkung entstanden. Unsere Fundstelle liegt im nördlichen Bereich des von Löß überlagerten Deckenschotter-Plateaus vom Bruderholz, das seicht nach Norden abfällt. Dieses zeigt, südwärts ansteigend, eine leicht wannenartige Eindellung, die schon sehr alt sein muß; denn nicht nur sammelte sich in ihr das Wasser, das am Ende der letzten Eiszeit das kurze Tälchen der Wolfschlucht in den Löß und an der Sohle bis in den Deckenschotter eingetieft hat, sondern es muß auch eine Wasser-Anreicherung schon vor der letzten Aufwehung von Löß die starke Gliederung unserer Fundzone verursacht haben. Damals war hier kein ständig fließendes Gewässer tätig, vielmehr ein Bodenfließen von stark durchnäßtem Löß und Lößlehm sowie kurzfristige Wasserschüttungen, die weiter oben in der Delle Deckenschotter angerissen hatten. Aus ihnen waren Sand und kleine Gerölle ausgeschwemmt und an unserer Stelle deponiert worden. Mit diesem Grobmaterial wurden Knochen und Zähne verendeter und wohl auch gejagter Tiere verlagert. Es ist ein Glücksfall, daß wir dazwischen ein eindeutiges Artefakt haben finden können.

Derartige «Naßböden» werden vielerorts in den Sedimenten der Vorstoßphase der Eiszeit beobachtet. Da im deckenden, eindeutig jüngeren Löß kein Bodenhorizont erkennbar war, ist seine gesamte Sedimentation vermutlich in der Würm-Hauptphase, also dem Hauptvorstoß der letzten Eiszeit, erfolgt. Die ausgeprägte Naßphase unmittelbar darunter müssen wir demnach in die Zeitspanne der Früh- bis Mittel-Würmeiszeit setzen. In der geplanten Publikation der Analysenergebnisse unserer Sediment- und Schneckenproben wird der Beweis für diese Deutung erbracht werden können.

Die Tierknochen

Die Aussicht, Tierreste zu finden, besteht nur dort, wo der Löß und Lehm noch im Handbetrieb abgegraben wird. Dies geschah am Rand der Baugrube, was denn auch zur Entdeckung der Knochenreste geführt hatte. Den ersten gemeldeten Stücken konnten wir während unserer Grabung noch weitere meist kleine Knochenteile und Zähne hinzufügen.

Später riß der Bagger 5 m östlich davon Geweihreste heraus, die im Baggeraushub und an der Grubenwand in zahlreichen kleinen Bruchstücken von den Arbeitern gesammelt wurden. Alle Fragmente zusammen ergaben folgende Faunenliste:

Mammut – Mammuthus primigenius Blumenbach
Wisent – Bison priscus Bojanus
Wildpferd – Equus spec.
Riesenhirsch – Megaloceros giganteus Blumenbach

Mammut, Wisent und Wildpferd sind durch Zahn- und Knochenfragmente vertreten, der Riesenhirsch mit einem Backenzahn des Oberkiefers sowie durch Sprossen- und Schaufelteile des Geweihs. Davon konnten einige größere Stücke wieder zusammengesetzt werden.

Das Silexartefakt (Abb. 1 oben).

Das Material der kleinen, 27 mm langen Spitze ist weißer Jaspis mit leichter, hellgrauer Bänderung. Die auf dem Rücken erhaltene dünne, körnige Rinde ist durch Brauneisen dunkellederbraun gefärbt. Diese Infiltration reicht nur wenig unter die Rinde und bildet dort einen dünnen hellbraunen Streifen. Die Basis ist alt abgebrochen. Auch ist von der rechten Seite ein langer Span abgeschlagen: Auf der Unterseite runden ganz feine Retuschen den Übergang der Basis zur Seitenkante ab. Die linke flache Kante des Abschlags verläuft von der Basis her zunächst auf die Achse zu und ist mit stellenweise alternierenden, unregelmäßigen Gebrauchsretuschen zugeformt. In der Mitte biegt sie um und zieht parallel zur Gerätachse bis zum Ansatz der Spitze. Die Spitze ist durch feine, z. T. längere Retuschen herausgearbeitet, mit kurzen, gestuften Randretuschen auf der rechten Seite. Das Stück ähnelt den bei Bosinski, Tafel 138, 8 u. 9, abgebildeten kleinen Spitzschabern von Achenheim, zumal wenn man die rechte, abgeschlagene Seite ergänzt (Abb. 1 oben, d). Die Achenheimer Spitzschaber stammen aus dem «roten Lehm», der Bodenbildung auf dem «Löß ancien moyen», und gehören dem Mousterien an. Die Fundlage unseres

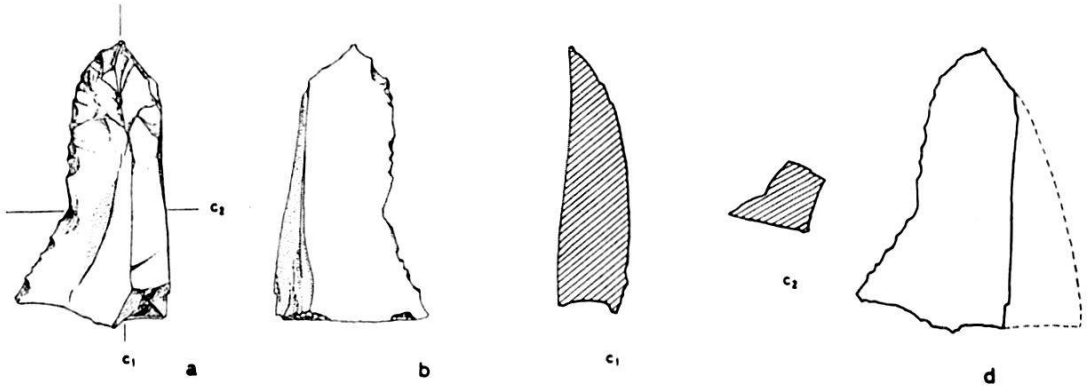

Abb. 1 oben. Rehhagstraße: Kleiner Spitzschaber, an Basis und rechter Seite abgebrochen. – d = mögliche Ergänzung. Gezeichnet von A. Gisel. Maßstab 1:1.

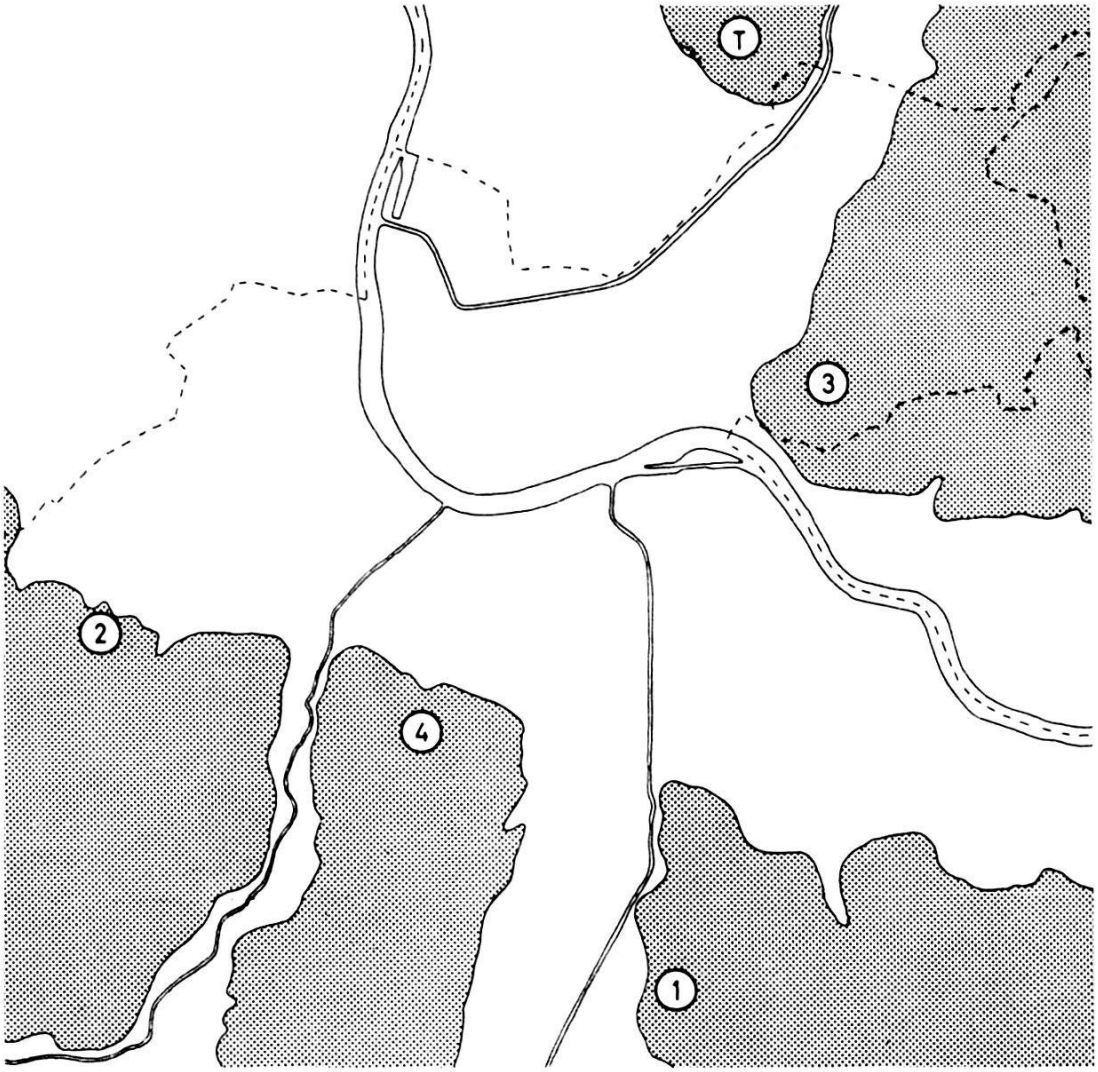

Abb. 1 unten. Lage der Moustérien – Freilandstationen bei Basel: 1 = Münchenstein (BL); 2 = Allschwil (BL); 3 = Riehen – Außerberg (BS); 4 = Basel – Rehhagstraße (BS); T = Tüllinger Berg (D). Entwurf E. Schmid, gezeichnet W. Geiger.

Stückes unter dem jüngeren Löß und die faunistische Vergesellschaftung bestätigen die typologische Ähnlichkeit und die kulturelle Zuordnung der kleinen Spitze zum Mousterien.

Damit haben wir im Bereich von Basel wiederum eine Freiland-Jagdstation des Neandertalers – leider nur durch ein spärliches Artefakt belegt. Sowohl bei Münchenstein, wie auch in Riehen-Außerberg und jetzt ebenso auf dem Bruderholz (Basel-Rehhagstraße) sind die Funde in verschwemmtem Löß eingelagert. Bei Allschwil ist die Situation nicht so klar. Jedoch liegen alle Fundstellen in einer charakteristischen topographischen Lage: Nämlich am Rande von lößbedeckten Anhöhen, im Kranz um die weite Schotterebene des Rheinknies (Abb. 1 unten). Nach der Karte wäre es nicht verwunderlich, wenn auch am Hang des Tüllinger-Bergs einmal ein derartiger Fund entdeckt würde[3]. *E. Schmid*

Wir danken Frau Prof. E. Schmid für die Überwachung der Fundstelle und den Bericht.

Sandoz AG. Während der Kantonsarchäologe die Grabung im Britzigerwald leitete, begann überraschend der Aushub für Lokal 9. Zum Glück konnte Fräulein lic. Chr. Freuler mit der Überwachung dieser Baustelle betraut werden. Fräulein Freuler berichtet:

Bei den Aushubarbeiten zu Lokal 9 konnten drei spätgallische Abfallgruben, eine Steinsetzung und eine zwischen Bauschutt isolierte Kulturschicht festgestellt werden. Die einzelnen, sehr lehmigen Fundstellen ließen sich jeweilen relativ rasch erkennen, da die einsickernden farbigen Chemikalien sie im Gegensatz zum anstehenden lockeren Kies nicht zu verfärben vermochten.

Während über die Struktur von Grube 1969.2 und 4 wegen Störungen durch neuere Fundamente nichts Näheres ausgesagt werden kann, gelang es dank dem wachsamen Auge von Herrn W. Mamber, Grube 1969.1 rechtzeitig zu entdecken. Der Gruben-

[3] Zum Artefakt: Bosinski G., Die mittelpaläolithischen Funde im westlichen Mitteleuropa, Fundamenta A, 4, Köln Graz 1967. – *Zu den bisher bekannten Mousterien – Freilandstationen im Raume Basel:* 1 = Münchenstein: Schaub S. und A. Jagher, Zwei neue Fundstellen von Höhlenbär und Höhlenhyäne im unteren Birstal, Eccl. geol. Helv. 38, 1945, 634. 2 = Allschwil: Bay R., Abteilungsbericht im Jahresbericht 1950 des Basler Museums für Völkerkunde, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 62, 1951, 342 und JBSGU 41, 1951, 41. 3 = Riehen: Schmid E., Riehen-Außerberg, BZ 67, 1967, XXX; Schmid E., Großwildjagd am Außerberg in Riehen, «Z'Rieche», ein heimatliches Jahrbuch 1968, 13.

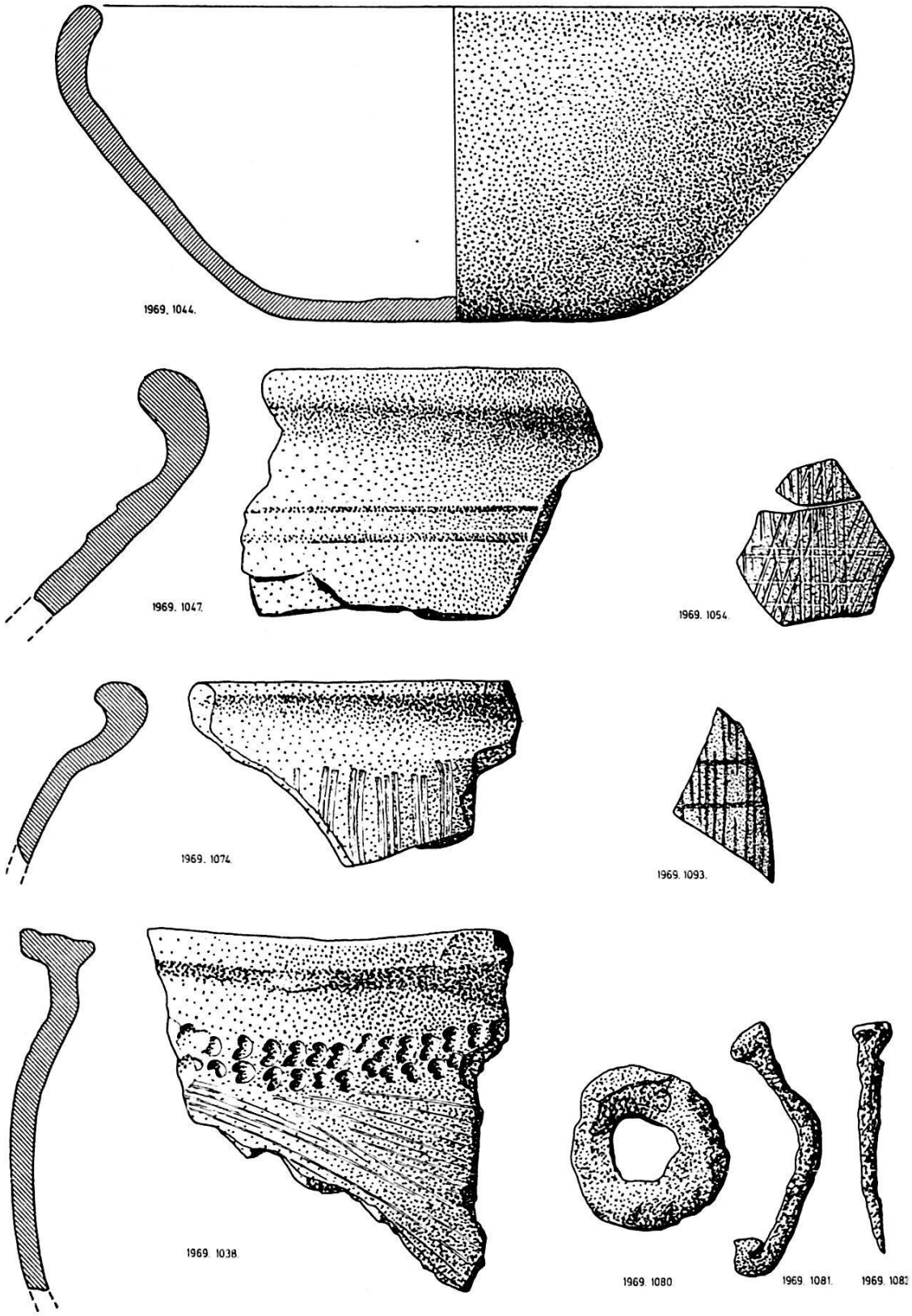

Abb. 2. Sandoz, Lokal 9: Keramik- und Metallfunde aus einer Abfallgrube, die zur altbekannten Spätlatène-Siedlung bei der Gasfabrik gehört. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:2.

inhalt ließ klar eine obere lehmige und eine untere humöse Zone erkennen, wobei sich die Funde – geschwärzte Knochen und zum Teil verbrannte Keramik – in der Hauptsache auf die tiefere, humöse Schicht beschränkten. Stellenweise kamen auch Holzkohlestückchen zum Vorschein. Dieser Befund deutet darauf hin, daß zuerst eine tiefe Grube ausgehoben, dann mit verbranntem Abfall halbwegs gefüllt und zuletzt mit Lehm wieder eingeebnet wurde. Damit würde sich auch die auffallende Fundleere in der oberen Schicht erklären.

Westlich von Grube 4 stieß der Bagger etwa 35 cm unter dem heutigen Gehniveau auf eine Schicht von großen Kieselbollen, die dem Anschein nach künstlich gesetzt war. Sie lag locker da und ließ sich leicht entfernen. Diese Schicht dürfte am ehesten als Planie beim Bau des modernen Fundamentes ihre Deutung finden. Darunter folgte eine 10–15 cm starke humösfeuchte Lehmzone, die völlig mit Kieselsteinchen durchsetzt war. In der Übergangszone, d. h. in 45 cm Tiefe, fand sich etwas Keramik, ein ganz erhaltener eiserner Ring (Abb. 2), ferner Ringfragmente mit knotenartigen Verdickungen und Knochen[4]. Es ist möglich, daß mit diesem praktisch fundleeren Lehmhorizont ein Hüttenboden angeschnitten worden war; diese Vermutung ließ sich jedoch durch Spuren von eigentlichen Hüttenkonstruktionen nicht erhärten.

Zwischen modernem Bauschutt kamen südwestlich von Grube 1969.4 von Chemikalien geschwärzte Knochen und etwas Keramik, darunter eine rotbraun bemalte Scherbe, zum Vorschein. Ob sich hier einst ebenfalls eine Grube befand, ist angesichts der durchwühlten Schichten nicht mehr auszumachen.

Die aus den Gruben und übrigen Fundstellen geborgene Keramik läßt sich ohne Schwierigkeiten in den Rahmen des schon bekannten Materials aus der Gasfabrik einordnen: Amphorenscherben (Grube 1 und 4), Randstücke von Kochtöpfen, einfachen handgeformten Näpfen (Abb. 2. 1969.1044), Krügen, Töpfen und Schüsseln; aber auch bemalte und kammstrichverzierte Wandscherben (Abb. 2. 1969.1054, 1074). Auf zwei Besonderheiten sei noch aufmerksam gemacht, da sie unter der spätgallischen Keramik der Gasfabrik noch nicht angetroffen wurden: Einmal der zweifach gerillte rechtkantige Horizontalrand eines kleinen Kochtopfes mit Grübchengürtel (Abb. 2. 1969.1038), ein Merkmal, das nach Major den großen Kochtöpfen vorbehalten ist[5]. Ebenso darf die Scherbe

[4] Major E., Gallische Ansiedlung und Gräberfeld bei Basel, Basel 1940 Abb. 72, 4.

[5] Major E. (vergleiche Anm. 4) 1940, 44 Tafel 6.

eines Kruges mit zweifach abgetreppter Schulter als atypisch bezeichnet werden (Abb. 2. 1969.1047). Die bei Major abgebildeten Krüge tragen gewöhnlich nur einen einzigen Treppenwulst unter dem Hals[6] oder einen zweiten, breiten in einigem Abstand zum oberen[7], jedoch niemals zwei gleiche direkt untereinander.

Chr. Freuler

Riehen, Britzigerwald. Siehe unter Plangrabungen Seite 250.

Riehen-Maienbühl. Siehe Nachtrag Seite 284.

Dorfstraße 51 (Kleinhüningen). Unmittelbar neben der Kirche liegt das Schulhaus von Kleinhüningen mit seinem Pausenhof. Dieses Areal wird in den nächsten Jahren mit neuen Schulhäusern überbaut. Um Überraschungen vorzubeugen, erachtete es die Archäologische Bodenforschung für angebracht, das Gelände mit zwei Sondierschnitten abzutasten. Die Gründe hierzu waren folgende (vergleiche Tafel 1)[8].

1. Die bisherigen Bodenfunde von Kleinhüningen

Bis zum Bau des Rheinhafens war Kleinhüningen ein unbedeutendes Fischerdorf unterhalb der Wiese-Mündung. Das große Gräberfeld, das Prof. R. Laur-Belart in den dreißiger Jahren ausgegraben hat (1), belegt, daß bereits schon im Frühmittelalter eine ansehnliche Dorfgemeinschaft bestanden haben muß. Darüber hinaus lassen die Grabfunde erkennen, daß damals in Kleinhüningen auch alamannischer Hochadel ansäßig gewesen ist[9]. Es ist anzunehmen, daß die dazugehörige Siedlung unter dem heutigen Dorfkern von Kleinhüningen liegt. Alle Bemühungen zu ihrer Aufdeckung blieben bisher ohne Erfolg. Wie andernorts scheinen

[6] Major E. (vergleiche Anm. 4) 1940 Abb. 43. 18–20, 32, 33; 45. 10–12; 46.2.

[7] Major E. (vergleiche Anm. 4) 1940 Abb. 43.34.

[8] Plan von 1752 im Basler Staatsarchiv G 1.15. Eingang 744.

[9] *Gräber allgemein:* JBSGU 25, 1933, 123; 27, 1935, 66; 28, 1936, 81; 30, 1938, 132; 37, 1946, 83; 38, 1947, 67; 43, 1953, 113; 46, 1954/55, 125. BZ 66, 1966, XVI; 67, 1967, XXII. Seine Belegung beginnt bereits im 5. Jh. und läuft im 7. Jh. aus.

Adelsgräber: Laur-Belart R., Eine alamannische Goldgriffspatha aus Kleinhüningen bei Basel, Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst (JPEK) 12, 1938, 126. – Werner J., Das Messerpaar aus Basel-Kleinhüningen Grab 126: Zu alamannisch-fränkischen Eßbestecken, Provincialia (Festschrift für Rudolf Laur-Belart), Basel 1968, 647. – Hierhin gehört wohl auch das ausgemörtelte Grab, das 1966 freigelegt wurde (BZ 66, 1966, XVI und Tafel 1).

auch hier die Siedlungsspuren – es wären leicht in den Boden eingetiefte «Grubenhäuser»[10] aus Holz mit Strohdach zu erwarten – durch die jüngere und wesentlich tiefergreifende Überbauung getilgt worden zu sein.

Die Bedeutung, welche Kleinhüningen im Frühmittelalter ganz offensichtlich besaß, dürfte nicht zuletzt mit einer Furt[11] in Verbindung zu bringen sein, die hier seit Urzeiten durch den Rhein geführt haben muß. Ihre Spur glaube ich im Weg (2) zu erkennen, der parallel zur Wiese über eine Insel zum Rhein hinausführt, der damals unterhalb Basel in weiten Schleifen und Seitenarmen zu mäandern begann. Wenn man beachtet, wie sich dieser Weg nach dem Erklimmen der Terrassenkante in zwei radiale Dorfstraßen aufspaltet – es sind die heutige Schul- und Pfarrgasse (a und b) –, so vermag man einigermaßen zu erahnen, daß es sich hier nicht um einen bloßen Feldweg handeln kann. (Nebenbei sei noch vermerkt, daß im Frühmittelalter der Hauptarm der Wiese wahrscheinlich beim Schloß Klybeck in den Rhein mündete [BZ 68, 1968, 43].)

2. Die eigentümliche Lage der Kirche

Auf den ersten Blick scheint in Kleinhüningen die Kirche (4) mitten im Dorf zu stehen, wie es sich gehört (Tafel 1). Dann aber fällt die Siedlungsleere auf ihrer Nordseite auf, wo sich mitten im Weichbild des Dorfes ein Rebacker breitmacht. Es ist das heutige Schulhofareal (3).

Die Kirche steht also durchaus nicht im Zentrum, wie es zunächst den Anschein erweckt. Die Analyse des Dorfbildes läßt dies noch deutlicher erkennen.

[10] Meine Bedenken gegenüber diesem Fachausdruck habe ich in der Besprechung der Arbeit von H. Dannheimer (Epolding-Mühlthal) in der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 26, 1969, 59 angemeldet, verweisend auf den Befund im Maienbühl (BZ 67, 1967, XXXVI).

[11] In diesem Zusammenhang ist auf die sagenhafte Überlieferung hinzuweisen, die Bruckner D., Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 6, 1751, 603 erwähnt: «....Attila ...., wie dieser König der Hunnen, als eine Geisel Gottes, nebst vielen andern Ländern, auch die Städte am Rheinstrom verwüstet, und die Burgundischen Könige, Sigmund und Gundarich, in der Gegend von Basel oder Groß Hüningen um das Jahr 451 geschlagen habe.

Sie gedenken ferner der fürchterlichen Hunnischen Kriegsheere .... wie in dem Jahre 938 .... da sie denn ab der Germanischen Seite um die Gegend, wo nunmalen Klein Hüningen steht, über den Rhein gegangen, und auf der gallischen Seite, wo nachwerts das Dorf Groß-Hüningen angebaut ward, ihr Lager geschlagen haben .... Daher vermeint man, sey der Name Hüningen entstanden, obwohl eben nicht gewiß ist, ob in diesem oder einem andern Zuge, von denen Hunnen hier ihre Lagerstätte aufgeschlagen, ohnstreitig aber, daß in dieser Gegend viel Verwüstung von ihnen angerichtet worden.»

Eingangs wurde bereits auf die Furt und auf die Aufspaltung dieses Weges in die Schul- und Pfarrgasse (a und b) hingewiesen. Quer dazu liegt die Dorfstraße (c). Sie verläuft parallel zum Rhein und markiert die alte rechtsufrige Fernstraße der Oberrheinischen Tiefebene. Diese Straßenverzweigung prägte ablesbar das Dorfbild. Die Kirche steht in seltsamer Beziehungslosigkeit zu dieser Grundanlage des Dorfes. Sie wirkt angestückt. Mit andern Worten: Das Dorfbild Kleinhüningens war bereits geprägt, als die Kirche erbaut wurde. Was durchaus ins Zeitbild paßt: zunächst eine heidnische alamannische Dorfschaft, die später christianisiert wurde.

Im Zusammenhang mit den Grabfunden wurde bereits dargetan, daß in Kleinhüningen auch eine hochadelige Sippe ansäßig war. Welche Rolle solche Sippen bei der Christianisierung der Alamannen spielten, wird durch die Einzeluntersuchungen der neuesten Zeit immer deutlicher. Wir dürfen deshalb durchaus annehmen, daß auch in Kleinhüningen die Christianisierung vom Herrenhof ausging. Wo aber lag dieser?

Wahrscheinlich doch wohl in einem der beiden Straßenzwickel. Ich möchte annehmen, daß er im Zwickel zwischen Schulgasse und Dorfstraße (a und c) lag – und zwar gerade wegen der großen, geschlossenen Parzellen, die sich in diesem Teil des Dorfes erhalten haben. Ferner fällt auf, wie sich die jüngere Überbauung außerhalb dieses Areales niederläßt und sich keine älteren Behausungen auf der linken Seite der Dorfstraße von der Kirche rheinabwärts finden, obwohl dies die Hauptachse des Dorfes ist. Bei den wenigen, schmalen Gebäulichkeiten, welche eine Straßenseite säumen, handelt es sich um Geräteschöpfe.

Die ganze Situation deutet darauf hin, daß es sich bei der Kirche von Kleinhüningen um eine sogenannte Eigenkirche handeln dürfte, die als Stiftung aus dem Herrenhof herausgewachsen ist, der möglicherweise als Dinghof im 9. Jahrhundert urkundlich faßbar wird[12].

[12] Die St. Galler Urkunde 313 von 828, in welcher eine Pertcardis ihren Besitz in Nollingen an St. Gallen schenkt, ist im Dinghof gefertigt (Actum Huninga villa publice). Wartmann H., Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, 1, 1863, 290. Dazu Burckhardt L. A., Die Hofrödel von Dinghöfen Baselischer Gotteshäuser und anderer am Ober-Rhein, Basel 1860, 10: «Wo der Dinghof in einem Dorfe lag, stand das ungebaute und ungeteilte Land dem Dorf zu ‚allen Leuten die da saßen' und heißt Alment, wie z. B. in Hüningen.» Burckhardt erwähnt leider nicht, welches Areal er im Auge hat.

Ferner auch Tschamber K., Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Hüningen von ihrer Entstehung bis in die neueste Zeit, St. Ludwig 1894,

Auch wenn die Sondierschnitte keine Anhaltspunkte lieferten, gilt diesem Areal weiterhin unsere besondere Aufmerksamkeit.

Augustinergasse 2. Zum Typar, das 1968 in Keller 3 im Hofe des Naturhistorischen Museums gefunden und im letzten Jahresbericht behandelt wurde, vergleiche man den Nachtrag Seite 283.

Predigerkirche. Wie bei allen Kirchen unserer Altstadt liegt auch bei der Predigerkirche der Boden viel zu hoch. Für die Planung der Innenrestauration erwies es sich als notwendig, die alte Bodenhöhe abzuklären. An drei Stellen wurden in Pfeilernähe Sondierlöcher angelegt. An der einen Stelle lag der gotische Tonplattenboden 65 cm unter dem heutigen Gehniveau. Wie optisch anders trägt doch ein Pfeiler die Gewölbelast, wenn seine Basis sichtbar wird![13]

In einem Sondierschnitt längs der Nordfassade gelang es ferner, Reste des alten Lettners freizulegen, so daß auch die Niveaufragen zur Chorpartie weitgehend gelöst werden konnten. Bei dieser Gelegenheit tat sich seitlich eine Gruft auf, aus der die Arbeiter mehrere Epitaphien herausziehen konnten (Tafel 2).

Roßhofgasse. Für einen Fernheizungsstrang wurde die Roßhofgasse der ganzen Länge nach aufgegraben. Da 1968 im Keller der Liegenschaft Ecke Roßhofgasse-Nadelberg 24 die rätselhaften Rundbauten gefunden wurden[14], bot diese Aufgrabung willkommene Gelegenheit, Einblick ins umliegende Gelände zu nehmen. Außer zwei sehr tiefliegenden, quer zum Graben verlaufenden Mauern konnten jedoch keine Beobachtungen gemacht werden, die das Bild erweitert hätten. Ob diese beiden Mauerzüge zu einem Rundbau gehörten, ließ sich bei dem engbegrenzten Einblick nicht ausmachen.

Zur Sicherheit wurden auch auf dem Roßhofareal zwei Sondierschnitte angelegt. Anhaltspunkte, die auf eine weitere Überbauung

besonders 12. – Unserer Vermutung entgegen steht der Umstand, daß das Gericht beim «Neuen Haus» abgehalten wurde, das außerhalb des Dorfes nahe beim Otterbach stand (Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 2, 1911, 196). Für unsere Ansicht wiederum spricht der Ausdruck «Neues Haus», der auf eine Verlegung hindeuten könnte. Leider gehen die Urkunden nicht soweit zurück. Abgebildet auf den beiden Stichen bei Bruckner D. (vergleiche Anm. 11) 6, 1751, 641 beim Titelblatt und bei Seite 636.

[13] Vergleiche dazu auch die älteren Untersuchungen BZ 65, 1965, XXI Abb. 2 b.

[14] BZ 69, 1969, 370.

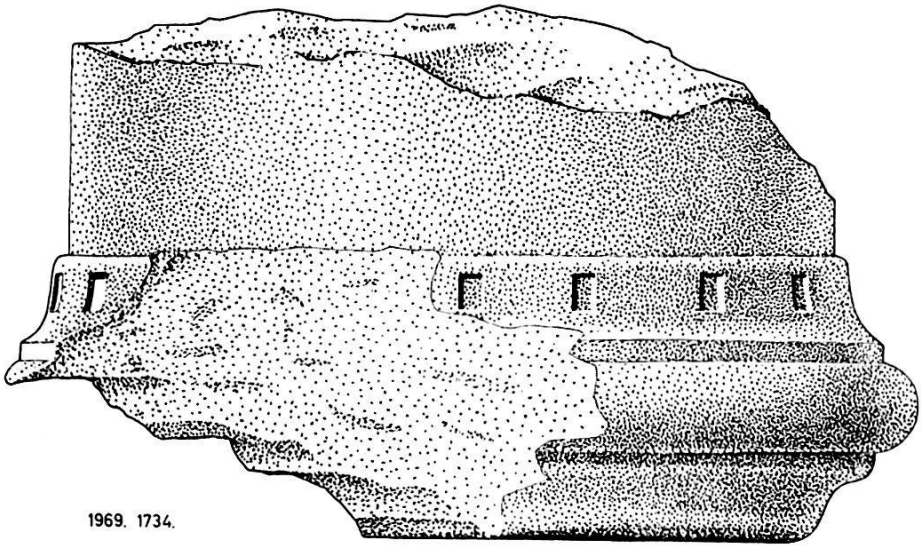

Abb. 3. Unterer Heuberg 4–8: Säulenbasis, wahrscheinlich von einem Brunnenstock. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:10.

um die Jahrtausendwende hingedeutet hätten, fanden sich keine. Hingegen wurde durch den Leitungsgraben die Stadtmauer von 1200 einmal mehr angeschnitten.

St. Jakob. Zu den Brückenfunden siehe im Kapitel Plangrabungen Seite 258.

Unterer Heuberg 4–8. Da schon 1964 beim Umbau Heuberg 8 Lehm- und Brandschichten beobachtet werden konnten, die sich am ehesten als Erdbebenspuren deuten lassen – datierende Kleinfunde konnten leider keine gemacht werden –, entschlossen wir uns, den Aushub Unterer Heuberg 4–6 zu überwachen. Archäologisch interessante Schichten kamen keine zutage, hingegen fand sich im Mauerwerk eine Sandsteinspolie mit romanischem Profil: halbrunder Mittelstab, zu beiden Seiten von einer Kehle begleitet. Ein ähnliches Stück kam beim Aushub im Turm der St. Albankirche zum Vorschein.

Da im Keller am Unteren Heuberg 4 ehedem schwere Druckerpressen standen, war sein Boden stark fundiert. Es handelte sich um ganz unterschiedliches Steinmaterial. Unter anderem war auch eine Säulenbasis verwendet worden, deren Profil zunächst romanisch anmutete. Die in die obere Kehle der Basis eingetieften Rechtecke deuten aber eher auf ein Werk des 16. oder 17. Jahrhunderts hin (Abb. 3).

Aeschengraben 12. Beim vermeintlichen Sodbrunnen, den der Bauleiter meldete, handelte es sich um eine Sickergrube.

St. Elisabethenkirche. Neben der St. Elisabethenkirche wurde beim Abtragen der Pfalz ein Abwasserkanal angeschnitten. Er war aus sauber zugehauenen Quadern aus Degerfelder Sandstein hochgeführt, mit einer massiven Sandsteinplatte überdeckt und sauber verputzt. Er besaß eine lichte Weite von 24 auf 48 cm. In Größe und Machart entspricht er durchaus jenem vom Leonhardsgraben[15].

Zusammen mit den «Berri-Kanälen» im Hof des Naturhistorischen Museums[16] liefert dieser Befund erneut einen Hinweis dafür, daß es sich um Dolen, um Abwasserkanäle, und nicht um Trinkwasserzuleitungen handelt. Zudem zeigt es sich, daß es recht junge Anlagen sind, auch wenn sie sehr «mittelalterlich» aussehen. Dieser Kanal liegt nämlich in der Aufschüttung der St. Elisabethenkirche von 1864[17].

Greifengasse 2 (Café Spitz). Der sandige Untergrund, der für das Gleitufer des Kleinbasels typisch ist, machte es offensichtlich nötig, die rheinwärtige Fassadenmauer mit Pfählen zu sichern, um eine Unterspülung zu verhindern. Beim Unterfangen dieser Fassade kam ein wuchtiger Pfahlschuh aus Eisen zum Vorschein.

Des weitern wurden beim Ausschaufeln eines Grabens in der Passage zwischen dem Café Spitz und dem Schwarzen Hecht zahlreiche grünglasierte und bemalte Ofenkacheln aus dem 17./18. Jahrhundert zutage gefördert.

Grellingerstraße 35. In den letzten Tagen des Berichtsjahres wurde das Auffinden eines Sodbrunnens aus der Grellingerstraße 35 gemeldet. Der Situation nach dürfte er aber ehedem zur Liegenschaft Hardstraße 51, beziehungsweise zu deren Hintergebäude, gehört haben. So läßt es sich wenigstens anhand des Löffel-Planes von 1857–59 vermuten. Damals hieß übrigens die Grellingerstraße noch Birsstraße.

Holbeinstraße 89. Beim Unterfangen der Brandmauer zur Liegenschaft 87 stieß man auf einen Sodbrunnen von 15 m Tiefe, der noch bis ins Grundwasser hinab offen war. Die eingebaute Eisenröhre belegt, daß er als Pumpbrunnen ausgebaut war. Im Gegensatz zu jenen an der Langen Gasse 11 und an der Rheinfelderstraße

[15] BZ 62, 1962, XXIX und Tafel 2 b.
[16] BZ 68, 1968, 369 und Tafel 3 und Faltplan.
[17] Meier E. A., Das verschwundene Basel, Basel 1968, 55. Der Kanal lag unmittelbar vor dem Portal an der Südwestecke.

4–8 lag er nicht im Hof, sondern im Haus, wodurch die direkte Wasserversorgung der Küche möglich wurde. Das Haus muß nach 1857–59 gebaut worden sein, denn auf dem Löffel-Plan ist es noch nicht eingetragen.

Klybeckstraße–Dreirosenbrücke. Beim Bau der Fußgängerunterführung an der Kreuzung Dreirosenstraße–Klybeckstraße wurde ein Sodbrunnen aus Degerfelder Sandstein angeschnitten, der ehedem zur Liegenschaft Klybeckstraße 81 oder 83 gehörte[18].

Lange Gasse 11. Der Löffel-Plan, aufgenommen in den Jahren 1857–59, zeigt auf Blatt VIII die Lange Gasse erst als projektierten Straßenzug über einem alten Feldweg. Die Überbauung kann also erst im Verlaufe der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts erfolgt sein; um so mehr überrascht, daß für die Wasserversorgung dieser Liegenschaft noch ein Sodbrunnen angelegt wurde, allerdings nicht mehr mit Seilzug, sondern mit Schwengelpumpe[19].

In der Gartenmauer war auf einem aufgeworfenen Rondell eine Platte mit der Inschrift eingelassen:

SUSANNA MAGD. BERNOULLI-BURCKHARDT
* 9. NOV. 1824
† 21. JUNI 1851

RUDOLF B.
* 19. DEZ. 1868
† 14. AUG. 1869

Solche Gedenktafeln für Verstorbene – wahrscheinlich von Grabsteinen – konnten wir verschiedentlich beobachten. Stets stammten sie aus dem 19. Jahrhundert. Der Garten war damals offensichtlich nicht nur Stätte der Erholung, sondern auch der Besinnung und Erinnerung. Seine sorgfältig gerechten Kieswege mit sauberer Randeinfassung aus Buchs, die dunkeln Schattenplätze unter Eiben mit efeuumrankten Steinen waren zu ausgelassenem Kinderspiel wenig geeignet. Verschwindende Zeitdokumente!

Leonhardsberg 3. Am Leonhardsberg konnte an verschiedenen Stellen der Lauf eines alten Abwasserkanals gefaßt werden. Beim Abtiefen des Kellers Leonhardsberg 3 kam wiederum ein eingelassener Trog aus Sandstein zum Vorschein, wie er im letzten Jahresbericht eingehend behandelt worden ist[20].

[18] Blatt V des Stadtplanes von L. H. Löffel aus den Jahren 1857–59.
[19] Vergleiche hier Rheinfelderstraße 4–8.
[20] Pfarrhaus Leonhardsgraben 63. BZ 68, 1968, 346 Tafel 1 unten.

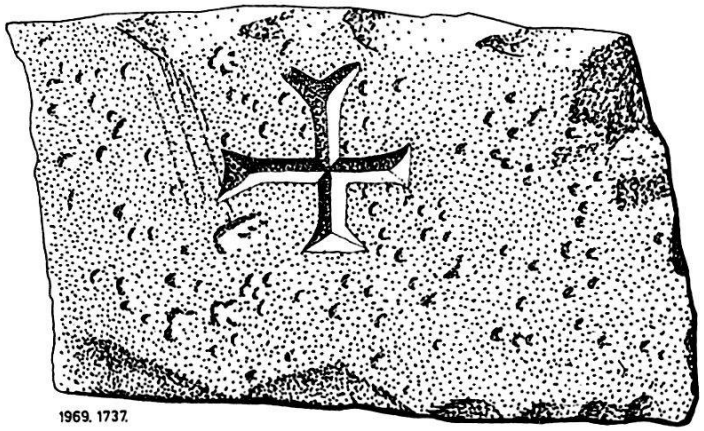

Abb. 4. Rheinfelderstraße 4–8: Stein mit Kreuz aus einem der obersten Kränze eines Sodbrunnens auf der Parzellengrenze Rheinfelderstraße 6/8. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:3.

Rheinfelderstraße 4–8. Auf dem Stadtplan von L. H. Löffel aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts ist die heutige Rheinfelderstraße noch Teil der Grenzacherstraße. Dieser Straßenabschnitt war damals nur im vorderen Teil bei der Einmündung in die Riehenstraße überbaut. Auf den Parzellengrenzen der Hinterhöfe zwischen den Liegenschaften 2 und 4, beziehungsweise 6 und 8, fand sich je ein Sodbrunnen aus sauber zugehauenen Sandsteinen. Der eine Sodbrunnen lag noch über 7,5 m offen. Es zeigt sich damit einmal mehr, daß man im 19. Jahrhundert in den neuentstehenden Quartieren vor der Stadtmauer das Wasserversorgungsproblem noch auf privater Basis zu lösen hatte[21]. Hier geschah es ganz offensichtlich im Gemeinschaftsgeist, indem sich jeweils zwei Nachbarn zusammenschlossen, daher die Lage der Sodbrunnen auf der Parzellengrenze.

Daß bei solchen Anlagen die Gefahr der Brunnenvergiftung bestand und damit die Ausbreitung von Epidemien groß war, braucht nicht besonders dargetan zu werden. Es dürfte daher mehr als bloßer Zufall sein, daß im Sodbrunnen der Liegenschaften 6/8 im zweitobersten Kranz ein Stein mit einem Kreuz vermauert war. Er unterschied sich in Steinsorte und Art des Behaues von den übrigen Steinen. Es dürfte sich um eine hergeschleppte Spolie handeln; vielleicht stammt sie von einer abgebrochenen Kapelle[22]. Das Kreuz auf jeden Fall scheint mehr zu sein als ein Steinmetzzeichen (Abb. 4).

[21] Vergleiche hier Lange Gasse 11 und Holbeinstraße 89.
[22] BZ 68, 1968, 50 Anm. 23.

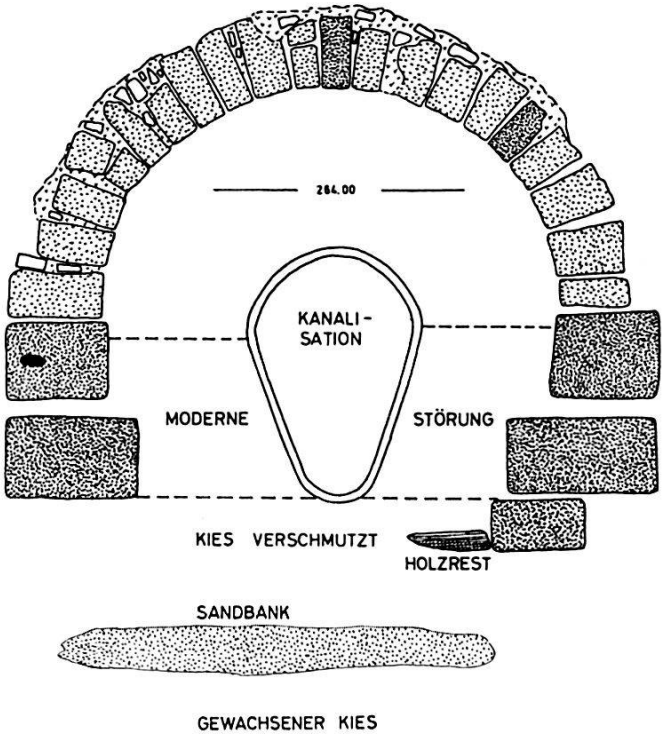

Abb. 5. Steinenschanze: Überwölbung des Steinenbaches bei der Schanze. Die Sandschicht markiert den älteren Lauf vor der Überwölbung beim Bau der Steinenschanze. Siehe Steinenbachgäßlein 42. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:50.

Steinenbachgäßlein 42 (Steinenmühle). Will man sich richtig ins Bild setzen, so ist es wiederum nötig, den Merianschen Stadtplan zur Hand zu nehmen. Vom Rümelinbachweg her kommend, fließt dieser Gewerbekanal unter der «Contre escarpe» durch, taucht im Stadtgraben wieder auf, verschwindet abermals für einen kurzen Augenblick unter der Stadtmauer und zieht dann durchs Steinenbachgäßlein den Arbeitsstätten der Gerber zu. Im 17. Jahrhundert wurde der Kanal auf der ganzen Länge des Grabens eingewölbt und von der Schanze überdeckt[23]. Diese tunnelartige Überwölbung wurde beim Bau des Parkhauses 1967 angeschnitten (Abb. 5).

Unmittelbar nach dem Passieren der Stadtmauer griffen die Wasser dieses Gewerbekanals[24] in die Radschaufeln der Steinenbachmühle. Im schmalen Zwickel zwischen Stadtmauer und Mühle kam ein Sodbrunnen zum Vorschein. Da er niemandem im Wege steht, erklärte sich Herr Golder, Straßenmeister des Baudepartementes in verständnisvoller Weise bereit, ihn zu konservieren und in die Gestaltung der Pflästerung einzubeziehen.

[23] BZ 67, 1967, XXVII.

[24] Seine Existenz wird erstmals 1279 erwähnt. Die Mühlen lagen aber damals noch mehr stadtwärts, unmittelbar vor dem Eselstörlein (Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1, 1907, 50).

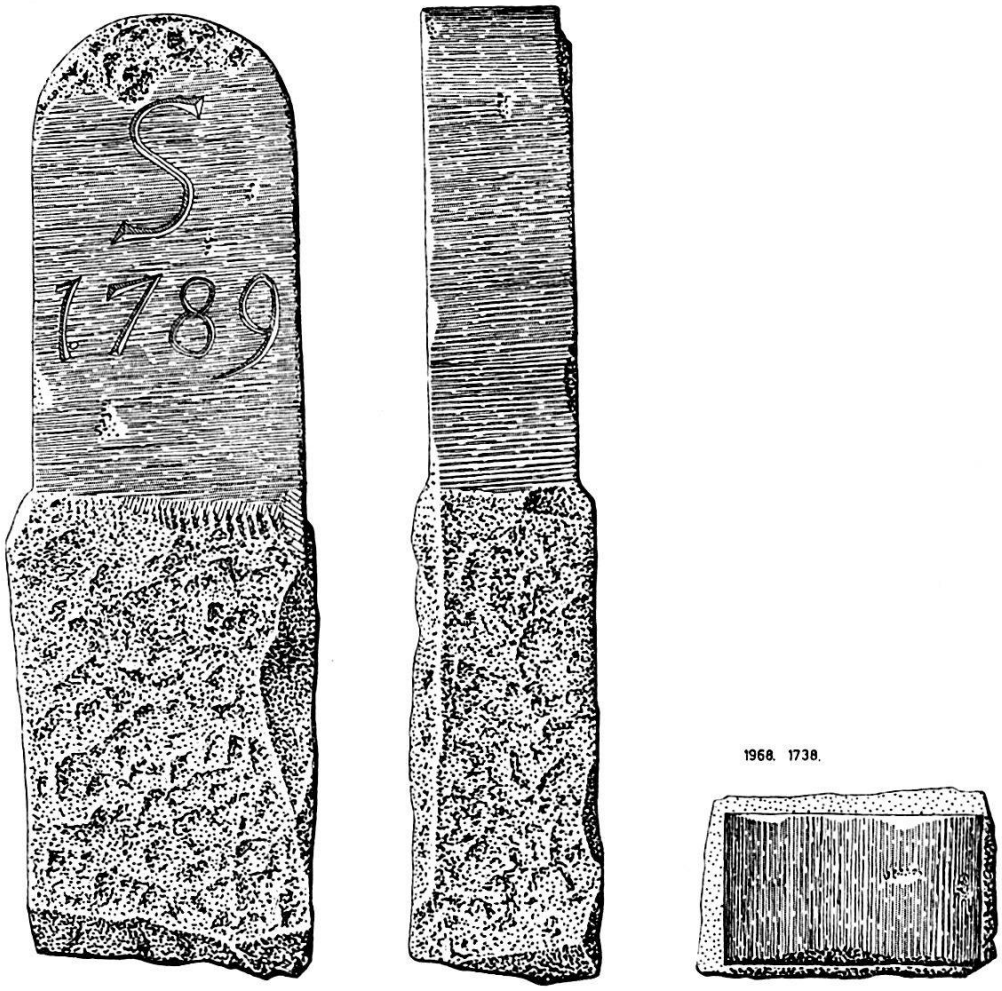

Abb. 6. Steinentorstraße 30. Parzellenstein mit S und Jahreszahl 1789. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:10.

Steinentorstraße 3. Meldung von Herrn Dr. J. Ewald aus Liestal: Es sei ihm unter der Hand von einem Lastwagenchauffeur mitgeteilt worden, bei der St. Elisabethenkirche sei anläßlich des Aushubs für den Theaterneubau eine Katakombe mit Gebeinen freigelegt worden. Ein schönes Beispiel, wie Gerüchte entstehen! In Wirklichkeit handelte es sich nämlich um gang- und bogenartige Substruktionen der Treppen, die zu beiden Seiten der Pfalz zur St. Elisabethenkirche hinaufführten[25]. Besonders erwähnenswerte Funde kamen beim Theaterneubau nicht zum Vorschein.

[25] Meier E. A., Das verschwundene Basel, Basel 1968, 55. Die eine Treppe, die von diesen Substruktionen getragen wurde, ist in der unteren Ecke gerade noch sichtbar.

Steinentorstraße 30. Es ist dieselbe Liegenschaft, die uns schon in früheren Jahresberichten begegnete[26]. Beim Aushub für den Kanalisationsanschluß stießen die Arbeiter in 4 m Tiefe auf Eichenbretter und Balken mit Löchern und Einschnitten für Querbalken, sodann auf eine Mauer aus Degerfelder Sandstein. Es dürfte sich um die Reste des auf dem Merianschen Stadtplan von 1615 dargestellten Laufstegs handeln.

Ferner kam auch ein Parzellenstein zum Vorschein (Abb. 6), jenem von der Stadthausgasse[27] in Größe und Art nicht unähnlich. Nebst einem gleichmäßig geschwungenen S trägt er die Jahrzahl 1798, so daß er für die Datierung des Steines aus der Stadthausgasse interessanten Aufschluß bringt.

Totentanz 17: Es ist jene Liegenschaft, die durch das Predigergässlein von der Überbauung der St. Johannvorstadt deutlich abgesondert wird und die auf dem Merian-Plan durch die Ummauerung des Totentanzes deutlich mit dem Komplex der Predigerkirche verbunden ist[28]. Es kann daher nicht verwundern, wenn bei Arbeiten im Vorgarten dieser Liegenschaft menschliche Gebeine zutage gefördert wurden. Da schon vor Jahren an dieser Stelle ein Öltank versenkt worden ist, konnten keine Gräber mehr in situ beobachtet werden.

Unterer Heuberg 4–8. Siehe im Kapitel Mittelalter.

D. Plangrabungen

Bronzezeitlicher Grabhügel im Britzigerwald bei Riehen

Schon vor Jahren fielen Herrn Lehrer P. Schäublin aus Bettingen auf Spaziergängen im Britzigerwald flache Hügelkuppen auf. Sie liegen auf einem Hochplateau des Dinkelbergs nordwestlich der St. Chrischonakirche (Tafel 3 oben). Er meldete seine Beobachtungen dem Kantonsarchäologen.

Da in nächster Zeit das Gemeindebuch von Riehen neu aufgelegt wird, worin auch die Frühgeschichte dargestellt werden soll, entschloß sich die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, eine dieser Hügelkuppen in einer 14tägigen Sondiergrabung anzu-

[26] BZ 68, 1968, XIV.
[27] BZ 67, 1967, XXVIII Abb. 5.
[28] Maurer F., KDM Basel-Stadt 5, 1966, 215 Abb. 274.